

Stephan Stockmar

Vom Zusammenwachsen mit dem Schicksal

Martina Maria Sams Studie zur Kindheit und Jugend Rudolf Steiners*

»Es war die Erkenntnis, dass es eine mit der vorwärtsgehenden interferierende rückwärtsgehende Evolution gibt – die okkult-astrale. Diese Erkenntnis ist die Bedingung für das geistige Schauen.« – Rudolf Steiner¹

Der doppelte Zeitenstrom erschließt sich nicht zuletzt durch das Rückblicken auf das eigene Leben – in der Erkenntnis, wie das, was mir geschehen ist, nicht einfach eine Summe ausmacht, die mich geprägt hat, sondern seine Erfüllung erst im Hier und Jetzt findet. Mir kommt in den Schicksalsereignissen stets meine eigene Zukunft entgegen. Martina Maria Sam schreibt in ihrer Monografie über die Kindheit und Jugend Rudolf Steiners in Bezug auf die Fichte-Studien des achtzehnjährigen Jünglings, auf welche dieser mit dem vorangestellten Zitat 1907 zurückblickt: »Es war ihm aufgefallen, dass das Ich ›jener Brennpunkt‹ sei, ›welchen zu ergreifen unmöglich ist, da er immer nach rückwärts entschlüpft, wenn wir ihn ins Auge fassen wollen‹. Dieses ›rückwärts entschlüpfende‹ Ich nennt er das ›reine Ich‹ im Gegensatz zum Alltags-Ich. – Im Zusammenhang mit Überlegungen über die Natur des ›reinen Ich‹ kam er also erstmals auf die Idee eines rückwärts verlaufenden Stroms.« (zitiert S. 232)

Diese geheime Beziehung zwischen Ich- und Zeiterkenntnis bildet einen Grundton des Buches. Darauf zielen letztlich auch alle Selbstaussagen Steiners zu seiner biografischen Entwicklung, von denen Sam ausgeht, um sie mit akribischen Recherchen zu untermauern – nicht nur hinsichtlich äußerer Dinge, sondern

ebenso das Fortwirken des in Kindheit und Jugend Erlebten in Steiners Wirken und Werk betreffend. So macht sie darauf aufmerksam, dass – nach Steiner – bereits Zarathustra, der das »vollkommene Ich« entwickelt hatte, »auf die zwei Strömungen der Zeit, auf das Zusammenwirken von Vergangenheit und Zukunft als grundlegende Wahrheit hingewiesen [habe], auf die Doppelströmung, die Rudolf Steiner 1879/80 im Zusammenhang mit seiner okkulten Schulung ahnend zu erfassen begann« (S. 239). Entsprechend geht sie davon aus, dass der »Meister Jesu« als Träger des Zarathustra-Ichs der Meister ist, dem der junge Steiner begegnet ist und der ihn auf die Aufgabe vorbereitet hat, »das [geistig] Erschaute in die Gestalt von Gedanken zu kleiden [...], die es anderen ermöglichen, es im eigenen Denken nachzuvollziehen.« (zitiert S. 240) Daraus schließt sie: »Das war seine spezielle Aufgabe – darauf bereitete er sich, wenn auch wohl erst unbewusst oder halbunbewusst, schon in seiner Kindheit und Jugend vor, indem er von Anfang an nach dem suchte, was die Wissenschaft seiner Zeit und sein übersinnliches Schauen verbinden konn-

* Martina Maria Sam: »Rudolf Steiner. Kindheit und Jugend 1861–1884«, Verlag am Goetheanum, Dornach 2018, 488 Seiten mit zahlreichen Abb., 50 EUR.

te. Er fand es im Ich, er fand es im Denken – und zur vollkommenen Findung, zum letzten Schritt verhalf ihm der Meister. Rudolf Steiner musste so erst an sich selbst vollziehen und erleben, was er später den Menschen übermitteln sollte. [...] Er hatte sein ewiges Selbst geschaut, er hatte es erlebt. Erst später sollte er auf dieser Grundlage sein vergängliches Selbst im vollen Umfang erkennen« (S. 240) Hierzu passt eine Eintragung Steiners in ein Notizbuch aus dem Jahr 1902/03: »Du kannst dein höheres Selbst nicht erkennen, du sollst dein niederes Selbst von deinem höheren erkennen lassen« (zitiert S. 240). Dietrich Rapp – der an der Entstehung dieses Buches bis zu seinem Tod am 30. März 2017 großen Anteil genommen hat – spricht in diesem Zusammenhang von der »philosophischen Initiation« Rudolf Steiners zur Zeit seines ersten Mondknotens (1879), der im Zuge der Auseinandersetzung mit Max Stirner und John Henry Mackay eine »christliche Initiation« zur Zeit seines zweiten Mondknotens 1898 gefolgt sei (vgl. Anhang 6, S. 457-459).²

Im Pottschacher Bahnhof

»Sie werden mir gestatten, dass ich an Persönliches anknüpfe, aber auf diesem Gebiet ist vieles, das an Persönliches anknüpfen muss, denn die Geistesforschung ist an die Person gebunden ...« (zitiert S. 19) Insofern wird Geistesforschung zu einer ganz persönlichen Angelegenheit. Es geht um das Erlebnis des »Zusammenwachsen[s] mit dem Schicksal«: »In diesem Schicksal haben wir schon gesteckt; dadurch haben wir uns erst zu dem gemacht, was wir heute sind. [...] Das Zusammenwachsen mit dem Schicksal wird erlebt. Das Ich dehnt sich aus über das Schicksal. [...] [U]nser Wille, unser gefühlstragender Wille wächst in die Zeitenweiten zurück, wächst sich aus, so dass er mit unserem Schicksal zusammenfällt, wird immer stärker« (zitiert S. 15). Sam fasst dieses Selbstverhältnis des Geistesforschers so zusammen: »Wer geistig forschen will, muss auf diese Weise mit seinem Schicksal zusammenwachsen, weil er gewissermaßen aus all dem, was er erlebt hat, Okulare für die Geistesforschung

bildet. Sein eigenes Leben gibt ihm den Stoff, mit dem er arbeiten kann« (S. 15).

Vor diesem Hintergrund arbeitet Sam verschiedene Gebärden in Steiners Leben heraus, die sich zu einem vielschichtigen Bild zusammenschließen. Dabei spielt eine zentrale Rolle tatsächlich ein ganz persönliches Erlebnis: die Begegnung des fast achtjährigen Knaben mit dem Geist der »selbstgemordeten« Tante im Wartesaal des Pottschacher Bahnhofs, dessen Vorsteher sein Vater war. Sie hatte ihn gebeten, »etwas für sie in der nächsten Zeit nach dem Tode zu tun«. Steiner selbst betont, wie der Knabe »etwa von jenem Zeitpunkt ab mit den Geistern der Natur [lebt], die ja in einer solchen Gegend ganz besonders zu beobachten sind, mit den schaffenden Wesenheiten hinter den Dingen, in derselben Weise, wie er die äußere Welt auf sich wirken ließ« (zitiert S. 76) Im Zusammenleben mit der Welt der Verstorbenen – die, so Steiner, in der Welt des Elementarischen auf ihren abgelegten Ätherleib schauen – begründet sich ein moralisches Verhältnis zum Geistigen in der Natur, das einen Zugang nicht nur zu der Geistigkeit eröffnet, welche der Außenwelt zugrunde liegt, sondern ebenso zum Geistigen in der eigenen Seele, dem »reinen Ich«. Diesen Schwellenübertritt in zunächst zwei verschiedene Richtungen wird Steiner im Laufe seiner Jugend noch weiter vertiefen, auf vielleicht etwas paradox erscheinende Weise.

So ist es Friedrich Schiller, der ihn über das eigene Gedanken-Erleben eine geistige Wirklichkeit erfahren lässt, »die man auch im Innern der Natur wiederfindet. Man erringt eine tiefere Naturerkenntnis, indem man sich der Natur dann gegenüberstellt, wenn man im lebendigen Gedanken die Wirklichkeit des Geistes geschaut hat«. (zitiert S. 353) Während die Auseinandersetzung mit Goethe ihn – als Herausgeber dessen naturwissenschaftlicher Schriften – veranlasst, »ringend unterzutauchen in das eigene Innere«. Ohne die Goethe-Aufgabe wäre er »schneller in die geistige Welt hineingerissen worden«. Sie regte ihn an, »Schritt vor Schritt das eigene Innere immer mehr dem Geiste erst ähnlich« zu machen, »um dann, wenn die Seele sich selbst als wahrer Geist erlebt, in dem Geis-

tigen der Welt drinnen zu stehen« (zitiert S. 377). So merkwürdig dies auf den ersten Blick auch erscheint, so folgerichtig ergibt sich aus Steiners Lebensgang, dass Schiller ihn durch das Leben in Gedanken über die Schwelle zum Innern der äußeren Natur und Goethe über die Schwelle zum eigenen Inneren, das es stufenweise zu verwandeln gilt, geführt hat. Dem letzteren Schritt, folgt man Steiners eigenen Andeutungen, lag ein freier Willensentschluss zugrunde, auf den nur ein »ethischer Individualismus« sich gründen konnte: »Aber, [...] indem ich diesen Entschluss fasste, erlebte ich das Wesen der Freiheit. Ich konnte meine ›Philosophie der Freiheit‹ schreiben« (zitiert S. 375f.).

Nach Sam gehört es geradezu zur Methode der Geistesforschung, »dass solche Ereignisse immer wieder auf verschiedenen Stufen, in verschiedenen Lebensaltern in die Seelenbeobachtung genommen werden und sich jedes Mal tiefer erschließen bzw. immer mehr zu einem Okular der Geistesforschung werden« (S. 159). Doch sei es nicht immer einfach, »nachzufühlen, wie eine grundlegende spirituelle Wahrheit in Steiners Leben zu einem bestimmten Zeitpunkt schon da war – und doch noch nicht die spätere Fülle und Tiefe hatte«, wie sie schon in der Einleitung bemerkt. (S. 19)

Das Vorkommnis an der Schule

Auf andere Art und Weise als die Begegnung mit dem Geist der Tante klingt in Steiners Werk ein Schülerelbstmord nach, der sich im Januar 1879 in Wien, im letzten Jahr seiner Schulzeit ereignet hat: Der Sohn des ehrgeizigen Schuldieners wurde von einem jähzornigen Lehrer geschlagen und vergiftete sich daraufhin mit Zyankali. Auch diesen Menschen verfolgte Steiner weiter auf dessen Weg in die geistige Welt hinein. Und er nimmt auf dieses Ereignis immer wieder Bezug, vor allem spricht er im Zeitraum von November 1911 bis Februar 1912 in mehreren Vorträgen darüber – also 33 Jahre nach dem Ereignis, wie Sam feststellt. Da führt er diesen Selbstmord auf eine Ungerechtigkeit zurück, die das Kind seitens der Eltern im siebten Lebensjahr erfahren hat – von der er auf äußerem

Wege kaum wissen konnte, so Sam: »Nur wer das Leben in seinen Tiefen betrachtet, da wo es wogt und treibt, im Astralleib, der wird wissen, dass zu den wichtigsten Ursachen das Erlebnis der Ungerechtigkeit im siebenten Jahre gehörte. Das lebte unten fort und wird nun heraufgerissen durch das Vorkommnis an der Schule«. (zitiert auf S. 160f.)

Auch in dem Zyklus ›Die Evolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen‹ kommt Steiner auf dieses Ereignis zu sprechen, dort, wo er den Übergang von der »alten Sonne« zum »alten Mond« mit der Stimmung der Sehnsucht charakterisiert, eines sich nicht ausleben können Willens. Dort betont er, dass das Kind sich bei seinem Handeln gar nicht mehr des Jahre zurückliegenden Ereignisses bewusst zu sein braucht: »So spielen die verborgenen Tiefen des Seelenlebens herauf aus den Untergründen. Und die wichtigste Kraft, die da unten waltet, die bei jeder Seele waltet und zuweilen heraufdringt in ihrer ureigensten Gestalt, aber am bedeutsamsten ist, wenn sie so heraufdringt, dass sich der Mensch ihrer nicht bewusst ist, das ist die Sehnsucht« (zitiert S. 161f.)

Steiner rührt hier eine Thematik an, die, wie mir scheint, nach wie vor aktuell ist, denkt man z.B. an die immer wieder sich ereignenden Amokläufe von Schülern. Nur dass man heute von Traumatisierung sprechen würde. Auch könnte Steiner, wie Sam überlegt, anhand dieses Selbstmordes erstmals eine Beobachtung zur Wirkung der Vergiftung durch Zyankali auf das nachtodliche Leben gemacht haben.

Eine Vision

Stand am Beginn seiner Entwicklung die Begleitung Verstorbener auf ihrem Weg in die geistige Welt, so hatte der etwa Dreiundzwanzigjährige eine »Vision«, von der er im Vortrag vom 10. Mai 1914 berichtet – eine Vision von dem, was Goethe, Lessing, Schiller oder Herder taten, »schon entrückt in die Welt, die der Mensch betritt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Also eine Vision [...] von dem Leben solcher Genies in der geistigen Welt oben« (zitiert S. 400f.). Er habe davon damals

– ca. 1882, in einem nicht erhaltenen Artikel – »ungeschickt« eine Art von Szenerie entworfen, ohne recht zu wissen warum: »Und so fühlte sich der, der diese Vision hatte, ohne dass ihm dieses Gefühl zu Bewusstsein kam, wie auf der Erde stehend beobachtet von den Geistern, die der Menschheitsentwicklung gesandt worden sind.« Er nahm also nicht nur die Toten wahr, sondern fühlte sich von ihnen auch wahrgenommen – gebend und nehmend zugleich.

Am Schluss des Buches geht Sam auf eine Notizbuchaufzeichnung Steiners aus dem Jahr 1924 ein, in der er die sieben Stufen der Mithras-Einweihung mit den Jahrsiebteln seines Lebens in Beziehung bringt, beginnend mit dem vierten Jahrsiebt ab 1882, dem er die Stufe des Raben zuordnet, des ersten Grades der Mithras-Einweihung. Über diesen Grad führt er im Vortrag vom 1. Mai 1917 aus, »dass der Betreffende nun wissen lernte nicht nur, was man durch seine Augen sieht in der Umgebung, oder was man von den gegenwärtigen Menschen erfährt, sondern was die Toten denken. Er bekam gewissermaßen eine Art Erinnerungsvermögen an die Toten«. Dabei durfte er jedoch das äußere Dasein nicht verschlafen, im Gegenteil: »Die Aufgabe bestand darin, dass er so viel als möglich versuchte, in die verschiedenen Lebenslagen der äußeren Welt hineinzukommen, um recht, recht viel zu erleben, recht viel mitzuleiden und sich mitzufreuen mit den Ereignissen, mit den Vorgängen der Gegenwart.« Diese draußen gemachten Erfahrungen musste er in den Mysterien vorbringen: »Dadurch [...] wurden sie zu Mitteilungen für die Verstorbenen, für diejenigen, deren Rat man suchte.« Dazu waren besonders die Erstgraduierten, geeignet, die noch »alle Empfindungen, alle Sympathien und Antipathien hatten, mit denen sich so recht hineinleben lässt in die äußere Welt« (zitiert S. 415). – Sam sieht in dieser Schilderung zu recht »sehr genau Rudolf Steiners inneres Leben in der in Rede stehenden Zeit Anfang bis Mitte der 1880er Jahre« beschrieben. »Möglicherweise bedeutete die Freiheitstat, Schröers Schicksalsaufgabe als eigene Aufgabe anzunehmen, seinen Eintritt in diese Schulung. [...] Und Rudolf Steiners Auftrag wäre im Wesentlichen auf

dieser ersten Stufe von 1882 bis 1889 gewesen, »den Verkehr zwischen dem Geistigen und der Außenwelt« (15. 12. 1906), zwischen den Toten und den Lebenden zu vermitteln, was als zentrales Motiv in der Vision [...] wiedergefunden werden kann« (S. 416).

In dienender Haltung

Sich durch die vielen Einzelheiten – z.B. Steiners Lehrer, Mitschüler und Mitsudenten betreffend – hindurchzulesen, ist manchmal etwas mühsam, stellt sich aber immer wieder als fruchtbar heraus.⁴ Es wird miterlebbar, was Steiner aus all den vielfältigen Begegnungen »gemacht« hat (nicht nur in den Karma-Vorträgen), wie er sich aus diesem Umkreis heraus gebildet hat, immer wieder neue Umkreise erzeugend, zu denen schließlich auch der heutige Leser gehört. Dadurch bekommt der anthroposophische Schicksalsgedanke erst seine Realität.

Man bekommt zugleich viel über die Stimmung der Menschen in der damaligen Zeit mit, wie sie sich z.B. in den Lebensläufen von Steiners Jugendfreunden zeigt. Die vielfach herrschende Aussichts- und Mutlosigkeit, die manchen in den Selbstmord getrieben hat, ist für den jungen Steiner Anlass, sich mit dem Denken und Fühlen, das dieser Seelenstimmung zugrunde liegt, verstehend auseinanderzusetzen.

Sam »rekonstruiert« die inneren Wege Steiners, indem sie sein ganz eigenes Streben mit dem, was ihm an Begegnungen, Anregungen und Hemmungen widerfuhr, in Beziehung bringt. Dabei hält sie sich mit ihrem Urteil zurück, und lässt so sich etwas aussprechen, das nicht schon in der Vorstellung lebt. Auf diesem Wege kann sie sich manchen zunächst geheimnisvoll erscheinenden Vorgängen in Steiners Leben – wie z.B. die Erkenntnis des Doppelstroms der Zeit, die Meisterbegegnung, die Übernahme der mit Goethe verbundenen Aufgaben – so annähern, dass nicht etwas erklärt, sondern die eigene Erfahrung des Lesenden berührt wird. Wenn Steiner eine im Goetheschen Stil gehaltene Goethe-Biografie einfordert, so ist Sams Arbeit der Versuch einer im Steinerschen Stil gehaltenen Steiner-Biografie!

Auf diesem Wege entsteht zwar – und dessen ist sich die Autorin sicher bewusst – keine historisch-kritische Biografie. Doch unterliegt Sam bei aller spürbaren tiefen Verehrung für den »Menschheitslehrer« auch nicht der Gefahr, sein Leben hagiografisch zu beschreiben. Zwar taucht sie in seine Autobiografie ein und füllt durch ihre einfühlsamen Recherchen Steiners Selbstaussagen gewissermaßen von unten her. Aus dieser dienenden Haltung heraus begegnet sie ihm aber doch stets von Mensch zu Mensch – auf Augenhöhe.³ So ermöglicht sie es auch dem Leser, sich vor dem Hintergrund des zusammengetragenen Materials ein eigenes Bild zu machen, eigene Fragen zu stellen und sich gleichsam im Gespräch mit Rudolf Steiner mit dem eigenen Leben auseinanderzusetzen – was ja auch das eigentliche Ziel des von Steiner geprägten Schicksalsbegriffs ist, der in diesem Buch verlebendigt wird. Man spürt dabei überall den intensiven Umgang der Verfasserin mit den von Steiner angeregten »Seelenübungen des Willens«, insbesondere der Rückschau.⁵ Es wird offenbar, dass sie die Aufgabe dieses Buches aus einem eigenen Schicksalsverhältnis heraus ergriffen hat.

Martina Maria Sam gelingt es, Rudolf Steiner als einen strebenden Menschen greifbar zu machen, der sich durch Erfahrungen durchringt und an den äußeren Gegebenheiten und Widerständen entwickelt. Auch scheinbar alltägliche Ereignisse und Begegnungen in seiner Kindheit und Jugend (solche, wie sie im Prinzip jeder Mensch erlebt) verfolgt sie in sein

weiteres Leben und Werk hinein und macht so nachvollziehbar, was er aus ihnen »gemacht« hat – nicht im Sinne einer Kausalität, sondern in Gestalt seines bewussten und produktiven Umgehens mit dem, was ihm widerfahren ist. Dabei wird immer wieder die Bewusstseinsdifferenz deutlich, die zwischen dem Moment des Geschehens selbst und der aufgreifenden Verarbeitung im weiteren Verlauf seines Lebens liegt. Innen und Außen, Zentrum und Peripherie spielen zusammen – vor dem Hintergrund des geschichtlichen Zeitfensters, in dem sich Steiner entwickelt und seine Wirkung entfaltet hat. Denn erst im Wandel zeigt sich die Kontinuität.⁶ Auf diesem Wege erscheint z.B. die Meister-Begegnung nicht einfach als mystisch-ominöses Ereignis, sondern wird in ihrer Gebärde nachvollziehbar. »Geistige Führung« und Selbsterziehung bedingen sich gegenseitig.

Dadurch, dass Sam über Steiners Biografie nicht »verfügt«, sondern sie charakterisierend zu lesen versucht, dabei Früheres und Späteres einander sich beleuchten lassend – dadurch kann ich als »Leser ihres Lesens« in einen eigenen Prozess des Verstehens eintreten. Und so ergibt sich mir tatsächlich auch ein neuer Blick auf die eigene Biografie. Es wird mir erlebbar, wie die anthroposophische Menschenkunde nicht eine abstrakte Lehre ist, sondern auf der Erfahrung des Lebens beruht. Das Geheimnis der Anthroposophie erschließt sich hier sehr anschaulich als eine gesteigerte Lebenserfahrung; das eigene Leben wird zum Okular für geistige Wirklichkeiten.

1 Rudolf Steiner: »Aufzeichnungen von Barr«, zitiert nach Martina Maria Sam: »Rudolf Steiner. Kindheit und Jugend 1861–1884«, S. 229.

2 Vgl. Dietrich Rapp: »Unterwegs zum imaginativen Denken. Über die Vorstellungsbildung auf dem Doppelstrom der Zeit«, in: »Was in der anthroposophischen Gesellschaft vorgeht« Nr. 46/1998, S. 324f.

3 Um Missverständnissen vorzubeugen: »Auf Augenhöhe« meint hier nicht, sich mit dem Gegenüber auf eine Entwicklungsstufe zu stellen, sondern die Möglichkeit eines gegenseitigen Erkennens in der Begegnung. So wie Maria Magdalena, als sie vom Auferstandenen bei ihrem Namen – und in ihr Wesen – gerufen wird, diesen erkennt. Entscheidend ist

heute nicht das Gefälle, sondern die Begegnung im Menschsein.

4 Es lohnt sich sehr, auch die vielen Fußnoten mitzulesen, die oft ergänzende Zitate und weiterführende Hinweise enthalten.

5 Martina Maria Sam: »Seelenübungen des Willens. Rückschau und Selbsterziehung auf dem anthroposophischen Schulungsweg«, Dornach 2010. Vgl. Rudolf Steiner: »Rückschau. Übungen zur Willensstärkung«, hrsg. und eingeleitet von Martina Maria Sam, Dornach 2009.

6 Vgl. Lorenzo Ravagli & Günter Röschert: »Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners«, Stuttgart 2003.